

Soziologie

Aus dem Inhalt

- Gerd Arntz:
Otto Neurath, ich und die Bildstatistik
- Ute Volkmann:
Soziologieverlage im Zeitalter der Digitalisierung
- Peter Ullrich:
Prekäre Wissensarbeit im akademischen Kapitalismus
- Richard Münch:
Kapital und Arbeit im akademischen Shareholder-Kapitalismus
- Ronald Hitzler:
Eigenverantwortung?
- Nadine Meidert, Moritz Meidert, Roos Haer:
»Die Umfrage ist anonym ...«

SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 4 • 2016

Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Prof. Dr. Georg Vobruba (verantwortlich im Sinne des Presserechts).
Redaktion: Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig,
Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig,
E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/9735 648 (Redaktion) oder -641
(G. Vobruba), Fax: 0341/9735 669.

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Prof. Dr. Stephan Lessenich, Ludwig-Maximilians-Universität München,
Institut für Soziologie, Konradstraße 6, D-80801 München,
E-Mail: stephan.lessenich@uni-muenchen.de.
Vorstands- und Sitzarbeit: Dr. Sonja Schnitzler,
Kulturwissenschaftliches Institut NRW, Goethestraße 31, D-45128 Essen,
E-Mail: sonja.schnitzler@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04 208, Fax 0201/72 04 111.
Schatzmeisterin: Prof. Dr. Nicole Burzan, TU Dortmund,
Fakultät 12: Erziehungswissenschaft und Soziologie, Emil-Figge-Straße 50,
D-44227 Dortmund, E-Mail: nicole.burzan@fk12.tu-dortmund.de,
Tel.: 0231/ 755 7135, Fax: 0231/755 6509.
Aufnahmeanträge auf der Homepage der DGS: <http://www.soziologie.de>

Soziologie erscheint viermal im Jahr zu Beginn eines Quartals. Redaktionsschluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst in CSA Sociological Abstracts (San Diego) und SOLIS (Bonn).

Campus Verlag GmbH, Kurfürstenstraße 49, 60486 Frankfurt am Main, www.campus.de
Geschäftsführung: Marianne Rübelmann
Programmleitung: Dr. Judith Wilke-Primavesi
Anzeigenbetreuung: Stefan Schöpper, 0 69/97 65 16-32, schoepper@campus.de
Abonnementbetreuung: HGV Hanseatische Gesellschaft für Verlagsservice, Holzwassenstraße 2,
72127 Kusterdingen, E-Mail: journals@hgv-online.de, Tel: 07071 9353-16, Fax: -3030

Bezugsmöglichkeiten für Nichtmitglieder der DGS:
Jährlich erscheinen vier Hefte. Jahresabonnement privat 70 €;
Jahresabonnement Bibliotheken/Institutionen 110 € print / 177 € digital (nach FTE-Staffel);
Jahresabonnement Studenten/Emerit 30 €.
Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2016
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.
Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH
ISSN 0340-918X

Inhalt

Editorial	361
-----------------	-----

Soziologie in der Öffentlichkeit

Gerd Arntz

Otto Neurath, ich und die Bildstatistik	365
---	-----

Ute Volkmann

Soziologieverlage im Zeitalter der Digitalisierung	371
--	-----

Forschen, Lehren, Lernen

Peter Ullrich

Prekäre Wissensarbeit im akademischen Kapitalismus	388
--	-----

Richard Münch

Kapital und Arbeit im akademischen Shareholder-Kapitalismus	412
---	-----

Ronald Hitzler

Eigenverantwortung?	441
---------------------------	-----

Nadine Meidert, Moritz Meidert, Roos Haer

»Die Umfrage ist anonym ...«	448
------------------------------------	-----

Ivo Windrich

Lösungen zu den Mathematikaufgaben für Soziologiestudierende ...	461
--	-----

DGS-Nachrichten

Veränderungen in der Mitgliedschaft	464
---	-----

Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Arbeits und Industriesoziologie	466
<i>Sektion</i> Kulturosoziologie	468
<i>Sektionen</i> Politische Soziologie und Rechtssoziologie	472
<i>Sektion</i> Religionssoziologie	475
<i>Sektion</i> Wissenssoziologie	478

Nachrichten aus der Soziologie

Habilitationen	485
Call for Papers	486
Vergangene Vertrautheit? Soziale Gedächtnisse des Ankommens, Aufnehmens und Abweisens	
Autorinnen und Autoren	489
Abstracts	491
Jahresinhaltsverzeichnis 2016	495

Mittelbau,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

ist ambivalent konnotiert. Einerseits legt er die Vorstellung von Stabilität und einem tragenden Element des akademischen Betriebs nahe. Andererseits denkt man an eine Durchgangsstation, an unsichere Aussichten. Klar, es gibt unbefristete Mittelbaustellen, aber die Sozialfigur des »Mittelbauern« (ein extrem blöder Ausdruck) kennzeichnen Kurzzeitverträge, mehr Arbeit als das vertragliche Pensum, eine unsichere Zukunftsperspektive. Unmut und Protest dagegen gibt es seit langem, mal leiser mal lauter. Ich kann viele Kritikpunkte nachvollziehen. Aber alles verstehe ich nicht.

Bruchteile-Stellen mit extrem kurzen Laufzeiten, die bei Wohlverhalten ein paar Mal verlängert werden, sind inakzeptabel. Dagegen vorzugehen ist Aufgabe von Uni-Leitungen, der DFG und anderen Förderern. Über-Arbeit auf Qualifikationsstellen ist akzeptabel, wenn man die Arbeit wirklich gerne tut, oder wenn sie Investition in die eigene Zukunft ist. Ersteres ist von Dritten nicht zu überprüfen und entzieht sich auch der Selbstprüfung, sobald die Norm internalisiert ist, dass jede Arbeit »Spaß machen« muss. Aber jenseits aller Reflexionen über Selbstoptimierung, fremdbestimmte Selbstbestimmung und Dergleichen: Ich habe Zweifel am Spaß beim Aufbereiten von Datensätzen aller Art und beim Verfassen von Stand-der-Forschung-Texten. Zweitens kann man sich solche Arbeiten als nützliche Übung und als Investition in die eigene Zukunft akzeptabel machen. Nur: Dass Mühen der Gegenwart Zukunftsinvestitionen sind, setzt eine Zukunft voraus. Daran zweifeln viele. Allerdings haben wir es nicht mit einem allgemeinen universitätspolitischen, sondern mit einem fächerspezifischen Problem zu tun. Es gibt ja Fächer, in denen man während der Promotionsphase, wenn nicht schon während des Studiums, in uni-ferne Jobs abgeworben wird. Das aber liegt an Besonderheiten einzelner Studiengänge und Arbeitsmarktsegmente und kann sich überdies rasch ändern. Daraus also lässt sich kein allgemein brauchbares Rezept machen.

Lässt sich die berufliche Zukunftsperspektive des akademischen Mittelbaus verbessern? Ich schließe Selbstverstümmelung der Gesellschaft durch bewusstes Absenken der Akademikerquote als ernst zu nehmende Strategie aus. Dann bleiben zwei Optionen.

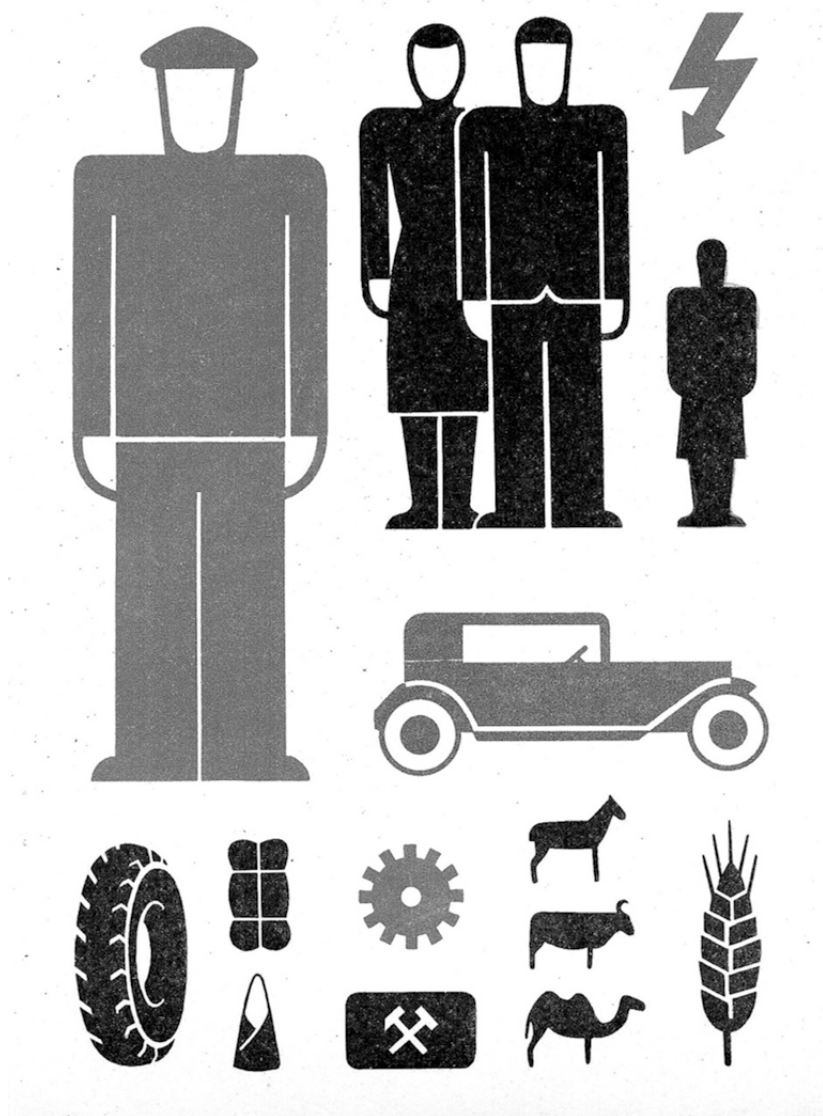
Erste Option. Eine naheliegende Idee ist, mit welchen Mitteln auch immer, Mittelbaustellen zu verstetigen und Übergänge in unbefristete Arbeitsverhältnisse zu erleichtern. Ich kann leicht nachvollziehen, dass dies für jede und jeden Einzelnen eine attraktive Perspektive ist. Ich vermisse aber eine ernsthafte Diskussion des Problems, dass die Erfüllung solcher Forderungen einer Kohorte auf Kosten der Chancen der nächsten Kohorten geht. Darauf mit der Forderung nach mehr Geld (vom Steuerzahler) zu antworten, überzeugt nicht. Dann wären eben nicht nach der ersten, sondern nach der dritten oder vierten Kohorte die Karrierewege verbaut. Die Realisierung dieser Option führt zuerst zu mehr Sicherheit und schafft dann eine harte Insider-Outsider-Problematik, möglicherweise verbunden mit Sklerose-Effekten für das Fach insgesamt.

Zweite Option. Eine andere Idee ist, die exklusive Orientierung des Doktorats auf Wissenschaftslaufbahnen an der Universität aufzugeben. Diese Idee ist wenig zeitgemäß. Denn die gegenwärtigen wissenschaftspolitischen Steuerungsversuche gehen dahin, dass sich nur jene auf das Doktorat einlassen sollen, die wirklich an der Uni etwas vorhaben. Als Standardabschluss für akademisch Ambitionierte mit Karriereplänen außerhalb des Wissenschaftssystems ist der Master vorgesehen. Die Kehrseite dieser Zentrierung des Doktorats auf eine universitäre Wissenschaftskarriere ist das verdeckte Versprechen, dass man tatsächlich an der Uni bleiben kann. Dieses Versprechen ist prekär. Zum einen ist das akademische System nicht in der Lage, all die hochqualifizierten Dr.s zu absorbieren, die individuell, in Projekten und Graduate Schools produziert werden. Das Versprechen lässt sich nicht einlösen. Und zum anderen wird spätestens in der Dr.-Ausbildung das Leistungs- und Vorstellungsvermögen so eingeengt, dass sich die jungen Leute tatsächlich nichts anderes als eine Unilaufbahn vorstellen können – und meist nichts anderes können.

Übrigens: Warum »Selbstverstümmelung der Gesellschaft«? Zahlreiche ungunstige gesellschaftliche Entwicklungen der Gegenwart haben eines gemeinsam: Politiker mit autokratischen Ambitionen, die sich mit schwach Gebildeten gegen den Rest der Gesellschaft verbünden. »I love the poorly educated.« (D. Trump) Dagegen scheinen Akademikerinnen und Akademiker einen gewissen Schutz darzustellen, den ihnen freilich kaum jemand dankt. Ein gewisser Akademikerüberschuss ist schlecht für die Betroffenen und gut für die Gesellschaft, da er unruhige Intellektuelle erzeugt. Ich weiß nicht, was ich von dem Argument halten soll.

Ihr
Georg Vobruba

Signaturen



Quelle: Otto Neurath, Bildstatistik nach Wiener Methode in der Schule. Wien 1933, Deutscher Verlag für Jugend und Volk. Mit 24 zum Teil farbigen Tafeln. Tafel XX.

Gerd Arntz: Piktogramm und Gesellschaftskritik

Otto Neurath (1882–1945) war ein bedeutender österreichischer Ökonom und Soziologe. Nachhaltige Wirkung hatte er durch seine Initiativen zu einer soziologisch informierten Volksbildung im »roten Wien«; also in der stark sozialistisch geprägten Wiener Kultur und Politik der Zwischenkriegszeit. Eng mit Neuraths volksbildnerischer Arbeit verbunden war Gerd Arntz. Arntz, geboren 1900 in Remscheid, gestorben 1988 in Den Haag, lebte von 1929 bis 1932 in Wien und arbeitete mit Neurath zusammen. Es war, wie er selbst sagt, »Otto Neurath, sein tieffundiertes Wissen, seine sprudelnde Lebendigkeit im Umgang und seine Besessenheit, die Statistik in die Volksbildung einzubauen, für mich und mein ganzes weiteres Leben von ausschlaggebender Bedeutung.« Arntz setzte die Idee Neuraths, soziologische und vor allem sozialstatistische Informationen allgemein verständlich zu machen, in eine Bildsprache um, die heute maßgeblich zur optischen Ausstattung der ganzen Welt beiträgt: Gerd Arntz ist das Piktogramm zu verdanken.

Neben der Entwicklung der prominenten soziologischen Bildsprache hat Arntz ein reichhaltiges Werk an bildnerischer Gesellschaftskritik hinterlassen, insbesondere Linol- und Holzschnitte. Seine Graphiken beziehen sich auf die Klassengesellschaft und Lebensverhältnisse der Zwischenkriegszeit und im 3. Reich, auf Kapitalismus, Fabrikarbeit, Armut und Militarisierung der Gesellschaft. In manche Blätter ist eine Zeitdimension eingebaut, so dass Bildgeschichten entstehen – »die demokratischste aller Kunstformen, weil jeder sie »lesen« und verstehen kann.« (Text zur Ausstellung »Wo ist der Wind, wenn er nicht weht?« 2009 im Hamburger Kunstverein) Wer will, kann darin eine Vorform der Graphic Novels sehen. Der gesellschaftskritische Gehalt von Arntz' Graphiken erschließt sich, wenn man sie mit den Arbeiten von George Grosz, Frans Masereel oder Konrad Felixmüller in Verbindung bringt. Grosz – hat man etwa seinen großen Zyklus »Ecce Homo« (1922) vor Augen – personifiziert den Kapitalismus: Seine Akteure haben Fratzen, gezeichnet von Emotionen: Gier, Geilheit, Blasiertheit, Leid, Resignation. Die Figuren von Arntz sind gesichtslos, standardisiert. Seine Graphiken machen Strukturen sichtbar.

Georg Vobruba

Otto Neurath, ich und die Bildstatistik*

Gerd Arntz

Im Jahr 1928 berief mich Otto Neurath nach Wien für ein paar Monate Probearbeit an seinem Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum. Schon vorher hatte ich ab und zu per Post kleine Aufträge von ihm auf bildstatistischem Gebiet erfüllt. Das Wien, das ich nun kennenlernte, war ein anderes, als das der viel gepriesenen Walzerstadt. Die von Sozialisten regierte Gemeinde, mit ihrer auffallenden sozialen Bautätigkeit, drückte ihren Stempel sichtbar auf das öffentliche Leben. Wien war mehr Arbeiterstadt, als ich gedacht hatte. Als 1927 dort der Justizpalast wegen eines Fehlurteils von demonstrierenden Arbeitern in Flammen gesetzt wurde, war ich im Düsseldorfer Hofgarten bei einer Sympathiekundgebung gewesen. Die Pferde der Polizei schnoben dabei in die Nacken der Außenstehenden des nur kleinen Haufens, der die Redner anhörte. Nun sah ich vieles selbst und deutlicher. Die 2½. Internationale war weniger eingeschlafen als die 2. in Deutschland. Ich erinnere mich, daß das Museum nebenher eine Ausstellung gegen das faschistische Italien zusammenstellte. Fotos und Statistiken in den Kellerräumen des Renmauerhofes, in denen auch der *Republikanische Schutzbund* seinen Sitz hatte, mitsamt einem Schießstand.

Da die Museumsleitung und ich einander zusagten, zog ich dann im Januar 1929 gänzlich nach Wien in eine städtische Atelierwohnung in der

* *Anm. der Redaktion:* Dieser Text ist zuerst erschienen im Ausstellungsband »Arbeiterbildung in der Zwischenkriegszeit. Otto Neurath und sein Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum in Wien 1925–1934« herausgegeben vom Österreichischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum, Wien 1982, Löcker-Verlag, S. 31–34. Wir danken dem Österreichischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum für die freundliche Genehmigung zum Wiederabdruck.

Rabenhofsiedlung im 3. Bezirk. Es begannen nun Jahre ganz anderer Tätigkeit als bisher. Die Trennung von den Freunden, vom »freien« Künstlerleben, von der rheinischen Fröhlichkeit der »Lumpenbälle« in Köln war sehr schwerwiegend, noch mehr war es das Einarbeiten in die Probleme der Bildstatistik und das Zusammenarbeiten mit anderen Menschen in geordneter Bürozeit. Ich mußte meine Art der Darstellung der menschlichen Figur durchsetzen, anderen gewissermaßen aufoktroieren, begründen und verteidigen, manches Mal auch gegenüber Otto Neurath. Der täglichen Aufgaben waren viele, wie der folgende Teil über die Bildstatistik zeigt. Für die Köchin, die, nach Lenin, einmal imstande sein könnte, den Staat zu regieren, würde die Bildstatistik nach der *Wiener Methode* von Otto Neurath von großem Nutzen sein. Nicht nur für die Köchin. Das als Bildungsinstitut in Wien 1925 entstandene *Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum* hat in den 20er Jahren eine Darstellungsart für statistische Tatsachen entwickelt, die weit über Österreich hinaus Verbreitung gefunden hat. Neurath umschrieb seine Ziele beim Beginn folgendermaßen:

Die Gegenwart fordert von uns allen verstandesmäßige Erfassung gesellschaftlicher Zusammenhänge. Man kann heute nicht mehr die Allgemeinbildung auf Lesen, Rechnen, Schreiben und einige Kenntnisse auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, der Literatur und der Geschichte beschränken; es gilt auch, die gesellschaftlichen Vorgänge zu erläutern und ihr Werden verständlich zu machen. Freilich, die Pädagogik dieses Gebietes steckt noch in den Kinderschuhen [...] Der Moderne Mensch ist durch Kino und Illustrationen sehr verwöhnt. Einen großen Teil seiner Bildung empfängt er in angenehmer Weise, zum Teil während seiner Erholungspausen, durch optische Eindrücke. Will man gesellschaftswissenschaftliche Bildung allgemein verbreiten, so muß man sich ähnlicher Mittel der Darstellung bedienen.

Den Kern der Arbeit des neuen Museums und seiner Veröffentlichungen bildete das Aufzeigen statistischer Tatsachen ökonomischer und gesellschaftlicher Art. Um die abstrakten Kurven verschiedener Größe, die allgemein benutzt werden, zu vermeiden und den Inhalt dem Betrachter näher zu bringen, kam Neurath auf die Idee, die bildliche Darstellung zu benutzen, d.h. nicht etwa Abbildungen von Menschen, Tieren oder Maschinen und ihren Produkten je nach ihrer Masse in verschiedenen Größen vergleichbar zu machen, sondern durch ihre Anzahl.

So entstanden Statistiken, geformt aus aneinander gereihten Symbolen oder Zeichen, abzählbar in ihrer Vielheit und Zusammenstellung, dem Betrachter deutlich machend, fast ohne Text, worum es sich handelt und wie ihre zahlenmäßigen Verhältnisse sind. Die einzelnen Symbole oder Figuren

stehen dabei jeweils für eine bestimmte Zahl, etwa =10.000 oder 100.000 in der Wirklichkeit. Für das Arbeiten mit den Reihungen mit den verschiedenen Symbolen, auch Signaturen genannt, wurden an dem Wiener Institut große Anzahlen von Standardzeichen entwickelt, die in den verschiedensten Kombinationen benutzt werden konnten. Nach vielen Versuchen mit Scherenschnitt und Schablonen ging man auf meine Anregung dazu über, die Grundfiguren und Zeichen in Linoleum zu schneiden und zu drucken und dann in den nötigen Reihen aufzukleben und auch die notwendigen kurzen Texte nicht mehr zu zeichnen, sondern zu drucken und alles zusammen übersichtlich nach dem Prinzip der neueren Typographie zu montieren, zu der vor allem Jan Tschichold in den zwanziger Jahren Anregung gegeben hat. Da ich selbst schon früh in meiner Grafik zu vereinfachten Formen der Darstellung von Menschen und Dingen gekommen war, schien ich prädestiniert, der Bildstatistik des *Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums* in Wien meinen Stempel aufzudrücken. Eine Frage von Otto Neurath in der ersten Zeit an mich war: Können Sie andere soweit bringen, daß sie in Ihrer Art entwerfen und die individuellen Unterschiede nicht störend im Gesamtbild auftreten? Es hat sich durch Jahre hindurch und in verschiedenen Milieus ergeben, daß mein »persönlicher Stil« so unpersönlich war, daß er übernommen werden konnte, am besten in der Sowjetunion, wo ich am *Institut Isostat* die größten Vollmachten über die mitarbeitenden Grafiker bekam. In späteren Jahren war ich beinahe alleine übrig geblieben und der Grundstock an Symbolen schon so groß, daß das meiste mit nur kleinen Veränderungen übernommen werden konnte. Doch möchte ich einige Namen von Grafikern nennen, die in verschiedenen Zeiten mit mir gearbeitet haben.

In Wien die schon früher erwähnten: Peter Alma und Augustin Tschinkel sowie der Schweizer Erwin Bernath. In Moskau: N.N. Kurganow, Grigorowitsch und Kaplan. In Den Haag war mein langjährigster Mitarbeiter Harry Rutten. Die Linoleumschneider: in Wien vor allem Edith Matzalik, in Moskau eine ganze Reihe guter junger Leute. In Den Haag ich selbst.

Augustin Tschinkel schrieb im Jahre 1970 in einem Aufsatz, *Parallelen und Nachwirken* über die Gruppe der Kölner Konstruktivisten (die *Progressiven*):

Die größte Breitenwirkung, die jemals und nachhaltig vom Kreis der Gruppe auf die formale Gestaltung eines Zweiges der angewandten Grafik ausgegangen ist – ist die auf die Bildstatistik. Es sei auf die umwälzende formale Gestaltung hingewiesen, die diese Bildstatistik aufweist, seitdem im Jahre 1928 Arntz die künstlerische Leitung der Werkstätten des »Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseums« übernommen

hatte. – Hier nun erwies sich die von den Formvorstellungen der »Progressiven« ausgehende Gestaltung der Signaturen als die den Aufgaben einzig adäquate.

Das wäre populär gesagt: *die Kölner in Wien* und *die Wiener in Moskau* in der Formgebung der statistischen Symbole und in der Typografie.

Aber dies ist das Letzte in einer ganzen Reihe von Handlungen beim Anfertigen einer Bildstatistik oder eines Schaubildes. Unter Leitung von Otto Neurath standen zunächst die Statistiker zum Einbringen der Zahlen, die *Transformatoren* zum Aussuchen und Reduzieren auf die Themen, Gegenüberstellungen und Vergleichen, vom Soziologen sprach man damals noch nicht so viel, dann die mit dem Unterrichtswesen Vertrauten. Alle mußten einigermaßen von sozialen Gesichtspunkten ausgehen und einige Vorstellung vom Endergebnis haben, mit dem der Beschauer wirkungsvoll konfrontiert werden sollte.

Für Wien möchte ich als Statistiker Alois Fischer nennen und als *Transformierer* Friedrich Bauermeister und Marie Reidemeister (die spätere Frau Neurath).

Es versteht sich wohl, daß für spezielle Aufgaben Wissenschaftler verschiedener Sparten, so Ökonomen, Historiker und, nicht zu vergessen, ein Kartograf herangezogen wurden.

Die größten Veröffentlichungen waren der Atlas *Gesellschaft und Wirtschaft* Leipzig 1930, *Technik und Menschheit* Wien-Leipzig 1932, O. Neurath *Modern man in the making* New York 1939, *Reconstruction of the Soviet Union under the Five-Year-Plan* Moskau 1933, *Der zweite Fünfjahresplan im Aufbau* Moskau/Leningrad 1934, *Aviacija i vozduchoplavanie* Moskau 1934, weiter die späteren Ausgaben von *Isotype-Institut* London und der *Niederländischen Stiftung für Statistik* Den Haag.

Auch alles dies ist eigentlich: *Erinnern (und Lernen) durch Abbilden!*

Man hat später gesagt: *Der Stil der Kölner Progressiven in der Wiener Bildstatistik*. Das hatte auch seine Ursache darin, daß ich nicht alleine blieb, sondern schon im Sommer 1929 Verstärkung in meiner Art des Zeichnens bekam durch das Engagement zweier Maler, die geeignet waren, im gleichen Stil wie ich an den Aufgaben des Wiener Museums zu arbeiten. Es waren der holländische Maler Peter Alma und der Prager Augustin Tschinkel, die auf meine Anregung hinzugezogen wurden. Mit ihnen freundete ich mich rasch an, besonders weil auch unsere politischen Anschauungen mich enger mit ihnen verband, als mit den anderen Wiener Mitarbeitern und der Direktion des Museums selbst. Doch war die einzigartige Person von Otto Neurath, sein tief fundiertes Wissen, seine sprudelnde Lebendigkeit im Um-

gang und seine Besessenheit, die Statistik in die Volksbildung einzubauen, für mich und mein ganzes weiteres Leben von ausschlaggebender Bedeutung. Nicht alleine, daß ich immer für's Brot habe arbeiten können, hat eine Rolle gespielt, sondern auch, daß ich vor Aufgaben gestellt wurde, auch wenn man sie im Kader des Reformismus sehen will, die mir einen besonderen Blick für unsere Gesellschaftsordnung eröffnet haben und für ihre Darstellung noch ganz anders, als ich es im Alleingang vermocht hätte. Neurath war immer anregend, oft aufregend, im übrigen ein Epikuräer, den ich aber in den 12 Jahren, in denen ich mit ihm verbunden war, keinen einzigen Tropfen Alkohol habe trinken sehen. Nach dem Einleben in Wien und seiner näheren Umgebung, begann für mich und meine Familie auch ein neues Leben in bezug auf Reisen, Ferienaufenthalte und Besuchen von alten Freunden. Im Mai 1930 kam als erster der Fotograf August Sander zu uns auf seiner Rundreise Berlin-Dresden-Linz. Im Herbst 1932 kam F.W. Seiwert. Wir selbst, die wir immer der holländischen Grenze so nahe gelebt hatten, fuhren im Sommer 1930 zum ersten Mal nach Holland, wo wir durch Peter Alma in Amsterdam rundgeführt und mit den Historikern Jan und Annie Romain bekannt gemacht wurden. Es folgte ein Besuch in Köln, das ich dann erst 1945 in Trümmern wiedersah, die Freunde tot oder verschollen. Für die Drucklegung des *Gesellschafts- und Wirtschaftsatlases*, der beim *Bibliographischen Institut* erscheinen sollte, mußte ich mehrmals nach Leipzig, von wo ich dann auch Besuche in Berlin anschließen konnte. Die ersten Wirkungen des New Yorker Börsenkrachs vom September 1929 begannen sich schon abzuzeichnen. Die große Arbeitslosigkeit begann. Im Vergleich zu Wien war Berlin ungeheuer lebendig. Streifzüge durch das alte Berlin, die Kneipen rund um die Münzstraße, die Albertpense, eine stürmische Silvesterfeier bei Theodor Plivier, ließen mich die Stadt nun eindringlicher sehen. Der Verkehr, das Verschwinden der Dampflokomotiven, der Stadtbahn, hatte große Veränderungen im Stadtbild gebracht.

Rückblickend erwies sich die Begegnung mit Otto Neurath in Düsseldorf im Jahre 1926 für mich als ein großer Glücksfall. Erstens brachte mir das Interesse Neuraths an meinen grafischen Arbeiten von 1929 an in Wien eine Tätigkeit in der Bildstatistik und ihren Randgebieten und somit eine feste Lebensgrundlage in der Zeit großer Arbeitslosigkeit ein. Zweitens erhielt ich die Möglichkeit, in meiner eigenen Arbeit des Holzschnittes, von der ich nie leben konnte, das machen zu können, wozu mich die politische Zuspitzung der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg anregte, fast zwang.

Drittens bereicherte die Problematik der Bildstatistik meine Einstellung zur Umwelt: Im besonderen wurden mir durch die vielseitige Persönlichkeit Otto Neuraths neue Gesichtspunkte über Vergangenheit und Gegenwart eröffnet.

Unvergessen bleiben für mich auch die Gespräche außerhalb der Arbeit, z.B. oft beim gemeinsamen Mittagstisch der Mitarbeiter. Neurath, der sich selbst gerne als Elefant charakterisierte, brillant in der Suada, uns geistig und körperlich überragend. Dabei ein gesunder Esser, er fand sich selbst Epikuräer, der nie Alkohol trank, aber nichts gegen meinen Gumpoldskirchner oder Vöslauer hatte. Neuraths umfassendes Wissen, seine Energie und seine immer neuen Anregungen im täglichen Umgang brauche ich wohl nicht extra anführen.

Für ihn machte mich meine Herkunft aus dem rheinischen Industriegebiet wohl zu einem Gewinn für die Aufgaben des *GWM*. Ich war zwischen Fabriken und dem Ruß ihrer Schornsteine aufgewachsen und politisch sehr interessiert. Das Wien, in das ich eingeführt wurde, war nicht das Wien der Operette, für das es weithin galt. Ich sah Wien als eine Stadt der Arbeiter und gerade dafür war ich der Herkunft meiner Grafik nach wohl geeignet.

Die Tätigkeit am *GWM* fand nach dem Februar 1934 ein Ende. Meine Zusammenarbeit mit Neurath wurde in Holland bis zum Überfall durch die Deutschen im Mai 1940 fortgesetzt. Ich hatte schon 1930 ein Angebot nach Deutschland erhalten, und später, 1937, nach den USA, aber ich war viel zu sehr an Neurath gefesselt, um darauf eingehen zu können: Ich hielt ihm und der Sache die Treue, auch später nach meinem Vermögen. Daß ich einem Teil seiner Bemühungen um die *Arbeiterbildung* und die *Bildersprache* die grafische Form habe geben dürfen, mit anderen, erfüllt mich noch heute mit Freude.